Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr.; in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 28.

Lemgo, 8. Juli 1860.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Reflexionen über die Gegenwart.

Nein, es ist zu arg, Anfang Juli, in der Höhe des Sommers, und solch' eine kalte, trübe und ungemüthliche Witterung, eine wahre Herbstluft, die den ruhigen Aufenthalt im Freien unleidlich macht. Ein Ausblick in die Ferne, oder zum Horizont, der ringsum mit einer grauen Wolkenschaar verhüllt ist, stimmt das Gemüth unwillkürlich zur Melancholie; selbst die Blumen im Garten lassen ihr Köpfchen hängen und der mit kaltem Winde begleitete Gußregen entblättert eine Rose nach der andern; Alles macht auf den Beschauer den Eindruck, als wolle es vor der Zeit Herbst werden. Und doch ist es für unser Klima eben die rechte Zeit der Freuden, die Zeit der Volks- und Schützenfeste und anderer im Freien genossener Vergnügungen; zugleich auch wie es im bekannten Volksliede heißt: „die Rosenzeit ist ja die Zeit für die Lieb'"! Wer kann aber bei dieser unbehaglichen Witterung an Liebe denken! Es fröstelt einem, wenn man den Blick auf die Straße wirft, wo die Leute vorsorglich gegen die Unbilden der Natur in warme Winterstoffe gehüllt, mit raschem Schritt vorübereilen. Wer kann jetzt ohne Schauer-Empfindung an ein kaltes Wasserbad denken; die Kurgäste packen denn auch eilig ihre Koffer und wandern wieder nach Hause, gleichwie des Frühlings erste Zugvögel wieder umkehren, wenn sie statt lauer Lenzesluft Eis und Schnee auf den ungastlichen Gefilden vorfinden. Und hofft und harrt man gleich von Tag zu Tag auf die Freuden des Sommers, so macht Madam Sonne immer noch keine Anstrengungen, ihr sommerliches Recht zu behaupten, die trüben Nebel zu verscheuchen, und Licht, Leben und Wärme auf die harrende Erde und Menschheit auszuströmen.

Brrrrr! man möchte mit Reisiger singen, wenn es nur nicht zu kühl dazu wäre:

„Das ist ein Wetter, recht gemacht,
Daß man so hinhockt, hinhockt Tag und Nacht,
Und heget sich und pfleget sich,
Und läßt den Regen draußen sein!"

Gar kein Wunder, daß man auch überall, wohin man blickt, verdrießliche Physiognomien erblickt; die Damenwelt brütet mürrisch zu Hause über zerstörte und zu Wasser gewordene Reisepläne, denn sie muß ja ihre hellen sommerlichen Prunkgewänder und neue Moden daheim im Schranke verschlossen halten, „das Licht unter einen Scheffel stellen"; — der Reiche sitzt in gleicher Stimmung zu Hause, langweilt sich und gähnt „weil nichts nach seinem Sinn, weil er verdrüßlich ist, ist er verdrüßlich". Der Arme giebt sich andern ernsten Betrachtungen hin, er denkt an die von Zweifeln mannichfacher Art umhüllte, nahe Erndtezeit und hofft sehnlichst auf bessere und wärmere Tage.

Und so schmücke auch Du dich, lieber Leser, mit der deutschesten der deutschen Tugenden — der Geduld — und harre geduldig, bis es anders wird. —

Ueber die Kleereiter.

Es ist erfreulich, bei der jetzigen regnigten Witterung über die Felder der intelligenten, rationellen, denkenden Landwirthe zu gehen. Sie haben allenthalben auf ihren Kleefeldern ihre Kleereiter aufgestellt und dieselben mit großen Kleehaufen belastet. Mag auch der Regen in mächtigen Strömen sich herabgießen und eine längere Zeit mehrere Wochen hindurch fortdauern, sie sind vor dem Verderben ihres Klee's gesichert. Allein es ist leider der Gebrauch der Kleeträger bei einer großen Anzahl von Landwirthen nicht verbreitet, welche jetzt wegen des Trocknens und des Verderbens ihres Klee's in großer Angst und Sorge sind. Sehr zu wünschen ist, daß auch die kleineren Landwirthe nicht die geringen Kosten und die geringe Mühe scheuen, um sich die Kleeträger selbst anzuschaffen. Sie können dieselben auch zum Trocknen des Rauhfutters, der Erbsen, der Linsen u. s. w. benutzen, und wahrscheinlich kann auf ihnen selbst das einige Tage abgemähete und etwas abgewelkte Gras getrocknet werden.— Schließlich mag noch daran erinnert werden, daß der gemähete Roggen, Weizen, Mengelkorn u. s. w. durch die Anwendung von Legehause und verschiedenen anderen Haufen vor dem Auswachsen und Verderben geschützt werden kann. Die Möglichkeit, das Verderben abzuwehren ist gegeben; es bedarf nur des gehörigen Gebrauchs des Verstandes und der von demselben dargebotenen Mittel.

Ein Schulfest.

Einsender dieses rechnet zu seinen heitersten und angenehmsten Stunden diejenigen, welche er allmonatlich als Mitglied der Lehrerconferenz zu Horn mit seinen Freunden verbringt. Gewöhnlich finden die Zusammenkünfte in der Wohnung des Pastors Brockhausen Statt, zuweilen aber auch, besonders wenn Veranlassung zu einer kleinen Feier ist, an einen anderen geeigneten und durch seine von der Natur begünstigte, reizende Lage das Herz erhebenden und frohstimmenden Orte. In diesen unseren frohen Stunden sprach sich denn häufig der Wunsch aus, doch auch einmal unsere gesammten Schulkinder in unsere Freude mit hineinzuziehen, kurz! ein vereinigtes Schulfest zu feiern; und dies ist nun am vorigen Johannistage in einer Weise geschehn, die unsere kühnsten Erwartungen weit übertroffen hat. Schnell waren bei dem allgemeinen Anklange, den unser Vorhaben in sämmtlichen Schulgemeinden fand, nahe an 50 Thlr. zur Bestreitung der Kosten des Festes zusammengebracht. Von diesem Gelde bestimmten wir 24 Thlr. für Bier und das beliebte Backwerk der Krengel zur Bewirthung unserer Schulkinder, 18 Thlr. für eine Menge kleiner auszutheilender Preise, das Uebrige aber zu verschiedenen anderen Erfordernissen unseres Festes, und nachdem nun Alles gehörig verabredet und vorbereitet war, harreten wir, des anhaltenden ungünstigen Wetters wegen, in einiger Ruhe und Besorgniß des 24. Juni's, an welchem unser Schulfest gehalten werden sollte. Die Sonne dieses Tages ging heiter auf, es wurde gegen Mittag schwül, und drohendes Gewölk erschreckte uns, doch eben um die Zeit, wo sich die Festgenossen auf dem bestimmten Platze zusammen finden sollten, um 2 Uhr Nachmittags, verloren sich sowohl die Wetterwolken als auch die drückende Hitze, und eine Temperatur trat ein, wie wir sie nur zu unserem Zwecke wünschen konnten.

Zum Spielplatz ausersehen, war eine grüne, gewiß an 30 Morgen große Trift, von Horn etwa ein Viertelstünd-

chen entfernt, ringsum von Eichenwald oder doch von einzelnen Eichen umkränzt und eine schöne Aussicht in die Umgegend gewährend. Schon stand daselbst im Schatten der Bäume ein gastwirthliches Zelt mit allen möglichen Erquickungen aufgerichtet; schon wirbelten aus demselben die Rauchsäulen des Kaffeeheerdes über die Wipfel empor; schon waren nebenan Schenktische und eine ganze Reihe von Bänken aufgeschlagen und harreten der eingeladenen Gäste; schon hatten sich verschiedene Verkäufer und Verkäuferinnen mit ihren Körben voll Backwerk und sogar mit Cigarrenkästchen eingefunden: da kam der erste Zug, die Holzhauser Schule, von ihrem Lehrer geführt, mit fliegenden Fahnen und fröhlichem Gesange an und ließ sich auf dem erwählten Lagerplatze nieder. Bald aber sprangen sie jubelnd wieder auf, begrüßend die Veldrömer Schule, die plötzlich aus dem Waldesdunkel mit ihren bunten Fahnen und ihrem Gesange hervorbrach, begrüßend die von Heesten, von Bellenberg, von Frommhausen, von Leopoldsthal, die nach einander sichtbar wurden und durch die Felder immer näher rückten, begrüßend gleich darauf die lange Reihe der Schuljugend aus Horn, vor deren Füßen der Staub des Weges wie Pulverdampf um ihre fünf hochgeschwungenen glänzenden Fahnen emporflog. Keine einzige Schule aber kam allein, sie brachten alle ihr Gefolge von Eltern und Geschwistern, von Freunden und Bekannten mit; selbst mehre mit grünen Zweigen geschmückte, mit Weibern und Kindern angefüllte Wagen begleiteten sie, und alle Wege, die zu dem Lagerplatze führten, erblüheten von Festgewändern. Schon war die Menschenmenge groß, und doch war noch nicht Alles beieinander, doch fehlten noch die beiden Schulen aus Meinberg, die beiden Schulen aus Berlebeck, und als nun diese auch, die Meinberger mit lieblichem Gesang und vielen Fahnen und Fähnlein, die Berlebecker in kriegerischer Haltung und Ausrüstung und unter Hörnerklang, das Ziel ihres Marsches erreicht hatten, da zählte man gewiß weit über 2000 Köpfe.

Stell dich, mein lieber Leser, jetzt mit mir mitten auf den Platz und wende deinen Blick dem oberen Saume des Waldes zu, der eine fast grade Linie von vielen hundert Schritten Länge bildet. Du siehest diese ganze Linie von der gelagerten Schuljugend besetzt und überall aus ihren Häuflein bunte Fahnen wehn; du siehest vor ihnen, hinter ihnen und weithin rechts und links ein buntes Durcheinanderwogen und fröhliches Gewimmel. Jetzt stehn die Gelagerten auf, stellen sich unter ihren Fahnen in Reih und Glied, setzen sich in Bewegung, marschiren auf dich los, schwenken in deiner Nähe sich um, formiren einen großen Kreis und stimmen aus Einem Munde, aus Einem freudigen Herzen den Lobgesang an: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!" Und damit ist das Schulfest nun eröffnet.

Komm jetzt und laß uns eine Tasse Kaffee in der Gesellschaft unserer Damen trinken; dann wollen wir die einzelnen Schulen besuchen und ihre Spiele mit ansehn. Hier wird ein Wettrennen nach einem fernen Ziele angestellt, dort wird in Säcken gelaufen; hier werden Preise für den höchsten, dort für den weitesten Sprung ertheilt; hier sucht man Töpfe mit zugebundenen Augen zu treffen und zu zerschlagen, dort — doch die spielen schon nicht mehr, die singen dem dichten Kreise ihrer Zuhörer schöne Lieder vor, und jene Andern stillen vor einem kleinen Fäßchen ihren Durst. Sie thuen wohl daran, denn noch steht ihnen ein allgemeiner Wettlauf bevor, bei welchen alle Schulen mit einander concurriren. Nur einige Minuten noch Geduld, und dieser Wettlauf wird beginnen! Ja sieh, die Lehrer rufen bereits die älteren Knaben, die Schüler ihrer Oberklassen, zusammen und stellen sich in einer Reihe auf, den beiden Männern zugewandt, die einige hundert Schritte von der Front mit den bestimmten Preisen stehn und ihre Hand den Läufern entgegenstrecken. Sobald das Horn das Zeichen giebt, greifen die ungeduldigen Füße aus und fliegen, wie ein breiter Wolkenschatten über die Ebene, dem Ziele zu, und wer zuerst die Hand Eines der beiden Männer berührt, der wird als Sieger ausgerufen und mit einer Ehrengabe belohnt. Sechsmal wiederholt sich dies für die Zuschauer gar sehr ergötzliche Schauspiel, denn nach den älteren Knaben versuchen die mittelalten und nach diesen die jüngsten ihre Kräfte; und in derselben Reihenfolge wird auch von den Mädchen gelaufen und zwar von diesen nach schön bemalten Wockenblättern.

Ueber dies Alles hat sich die Sonne dem Rande des Horizontes zugeneigt, und es ist Zeit, das Fest mit Austheilung der sogenannten Tugendpreise zu beschließen. In jeder Schule nämlich haben die Kinder selbst durch Stimmzettel diejenigen bezeichnet, die ihrer Meinung nach die Tüchtigsten, Fleißigsten, Ordentlichsten und Liebenswürdigsten sind, und haben sich, wie ihre Lehrer bezeugen, in ihrem Urtheile eben nicht geirrt. Diese Bezeichneten werden nun in die Mitte des von der ganzen Schuljugend geschlossenen Kreises gerufen, treten, von ihren Fahnen begleitet, vor die versammelten Lehrer, nehmen die Ehrenpreise in Empfang und mit denselben Glückwünsche und Ermahnungen. So ist es Abend geworden, und man muß an den Abmarsch denken. Ehe dieser aber vor sich geht, erhebt sich zu dem stillen, heiteren Abendhimmel noch fröhlich der Klang lieblicher Lieder, die tausend Kinder mit einander singen; und dann lös't sich der Kreis in seine einzelnen Schulen auf, die sich in Marschordnung stellen und eine hinter der andern, in einer langen, fast unübersehbaren Reihe, mit Jubel und Gesang noch eine gute Weile zusammen Eines Weges ziehn, nämlich zusammen nach Horn. Hier auf dem Marktplatze angelangt, schließen sie noch einmal einen Kreis, von vielen hundert Zuschauern umdrängt, von vielen anderen aus den Fenstern der benachbarten Häusern überschauet, und lassen feierlich ihr Dankgebet erschallen: „Nun danket alle Gott!" Der Pastor Brockhausen, der in der Mitte dieses Kreises stand, empfahl sie schließlich der Obhut und der Gnade Gottes und entließ sie mit dem Segen des Herrn.

Anmerkung: Während dies gesetzt wird, geht uns aus Horn eine Correspondenz über dasselbe Schulfest zu, welche im Wesentlichen ganz mit obigem übereinstimmt und daher den Abdruck überflüssig macht. Indem wir den geehrten Herrn Correspondenten für seine freundliche Mittheilung unsern Dank sagen entnehmen wir derselben noch den unserm Artikel fehlenden Schlußsatz: (D. Red.)

„Schließlich stimmten Alle das Lied an: „„Es kann ja nicht „immer so bleiben ꝛc."" Hierauf brachte der Senior der „Lehrer dem Herrn Pastor Brockhausen, welcher sich jeder„zeit der Lehrer und der Schule so warm annimmt und na„mentlich bei der Organisirung dieses Festes unermüdlich „thätig gewesen war, ein Lebehoch, in welches die Jugend, „sowie auch die anwesenden Erwachsenen, kräftig einstimmten. „Derselbe ward dadurch sichtlich sehr gerührt, dankte mit „wenigen aber herzlichen Worten und brachte ein Hoch auf „die Lehrer aus."

Correspondenzen.

Detmold, den 4. Juli. Das Schützenfest in hiesiger Stadt wird nun doch wohl endlich einmal zu Stande kommen, da bereits ca 400 Unterschriften vorhanden sind. Die oftmals ausgesprochene Ansicht, daß in unserer Residenz ein Schützenfest nicht mehr zeitgemäß sei und fast zu den Unmöglichkeiten gehöre, scheint sich somit nicht bestätigen zu wollen.

In diesen Bl. ist mehrmals die Rede von einem Schützenfeste gewesen; über den Ursprung und die tiefere Bedeutung, welche den Schützencorporationen zum Grunde liegen, oder vielmehr lagen, aber noch kein Wort verlautbart.

Ohne uns hier auf nähere Daten, namentlich Ursprung, Angabe der Stiftungsurkunden ꝛc. der Schützeninnungen einzulassen, wollen wir hier versuchen, den tieferen und ernsteren Sinn, der ursprünglich den Schützencorporationen zum Grunde lag, mit einigen Worten darzulegen.

Mancher, der jetzt ein Schützenfest mitmacht und mit tändelnder Lustbarkeit das Gewehr handhabt, hat wohl niemals den wahren Sinn des Schützenfestes begriffen. Unsere Altvordern dagegen hatten einen ganz andern Begriff von einem Feste, dem oftmals sehr ernste Thaten vorangingen. Das Schützenfest brachte unsern Vorfahren den Genuß der Ruhe und Freude nach vollbrachtem Werke. Die Schützencorporationen als solche hatten in früheren Zeiten ernste Pflichten zu erfüllen, hinterher, wenn diese gethan waren, kam erst das Vergnügen an die Reihe. Sie waren in früheren Zeiten Schutz und Wehr der Städte, sie waren dazu da, den häuslichen Heerd, Hab und Gut vor räuberischen Horden zu schützen. In damaliger Zeit war Jeder mehr auf seine eigene Faust angewiesen, das civilisirte Abschlachten der Jetztzeit in Masse, wo jeden Tag neue Vertilgungswerkzeuge erfunden werden, um

damit unter Christen aufzuräumen, kannte man noch nicht. Zog in jener Zeit die kriegerische Macht aus — welche nicht wie jetzt, aus Söhnen des Vaterlandes, sondern meistentheils aus Söldlingen bestand —, so war die Vertheidigung der Stadt den Bürgern allein überlassen. Sie hatten dann oft manchen harten Kampf zu bestehen. Die Züge dieser Kämpfe hat die Geschichte mit vielen kühnen Aufopferungen verzeichnet. — Diese kurzen Andeutungen characterisiren die Schützencorporationen der Vergangenheit.

Wenn jetzt in allen Gauen Deutschlands ein einziger Ruf erschallt, und dieser Ruf eine regere Theilnahme an Schützenfesten und Thurnvereinen verlangt, so hat dieses allgemeine Verlangen nach Wehrhaftmachung eine tiefe Bedeutung. Durch die Schützenfeste soll der alte rege Eifer für Vaterlandsliebe und Vertheidigung befördert und jedes männliche Glied des großen deutschen Vaterlandes sich so viel wie möglich wider die stets drohende Gefahr gegen das gemeinsame Vaterland rüsten. Daß dieser Ruf kein oberflächliches Spielwerk, keine leere Tändelei ist, das zeigt jetzt schon in vielen Gauen die regere Theilnahme an den Schützenfesten ꝛc. Dieser Eifer ist das innere Drängen, das sich nach und nach Bahn gebrochene Gefühl: daß sich der Deutsche, wenn er nicht hinter andern Völkern in thatkräftigem Handeln zurückstehn und der Schmach und Knechtschaft wieder unterworfen werden will, rühren muß. Unser gemeinsamer Feind lavirt erst hin und her, er macht fortwährend friedliche Versicherungen und will auf diese Weise seine ausersehene Beute einlullen, um dann im geeigneten Moment wie der Blitz auf dieselbe niederzufallen. Dies hat er in den vergangenen Jahren nur zu deutlich bewiesen.

Die Organisirung der Schützencorporationen und Thurnvereine ist daher ein großes Werk. In Palästen und Hütten, bei Reich und Arm sollte allenthalben gar bald an eine Wehrhaftmachung gedacht werden, damit nicht über Nacht eine Uberrumpelung stattfindet, die dem Feinde ohne große Gegenwehr leicht gemacht wird. Noth lehrt beten, aber auch ein thatkräftiges Handeln, und zwar ein solches, wo das immer glühende Gefühl mit den practischen Schlägen Hand in Hand geht. Die Schmach der Knechtschaft für das Deutsche Volk darf nie wiederkehren und kehrt auch nie wieder, wenn der innere Funke stets genährt und die Uebung der Kraft der That vorangeht.

Soweit von den Schützenvereinen.

Wir haben in den vorstehenden Ausführungen deshalb eine Wehrkraft des ganzen Volkes befürwortet, weil es den Söhnen des Vaterlandes bei ihren zersplitterten Vertheilungen nicht so leicht möglich werden wird, gegen einen in mehreren Kriegen geschulten Feind sogleich reine Bahn zu fegen. Das Glück der Waffen ist wetterwendisch, steht aber den Söhnen des Vaterlands die Begeisterung des Volkes zur Seite, dann wird auf die Dauer kein Feind gegen diese vereinte Macht etwas ausrichten. Das langjährige Garnisonleben kühlt aber nach und nach die Begeisterung ab und an deren Stelle tritt ein mehr äußeres Paradiren. Bei der jetzigen Kriegführung bringt nicht allein die große Masse den Sieg zu Stande, man muß auch wissen, wofür man kämpft; die Begeisterung gibt meistentheils den Ausschlag, was die Befreiungskriege mit herrlichen Lettern in die Weltgeschichte geschrieben haben. Der erlauchte Prinz-Regent von Preußen weiß wohl, was er thut; Er stützt sich auf seine Soldaten und — sein thatenkräftiges Volk. Aus diesem Grunde sind schon und werden noch mehr Reformen in der Armee vorgenommen, die darauf hinzielen, das Privilegium der Geburt etwas links liegen zu lassen und mehr dem wahren Verdienste Rechnung zu tragen. Aus der Zeit der Söldlinge und des Spießruthenlaufens sind wir, Gott sei es gedankt! heraus. Jedes Individuum, das nur ein Körnchen Verstand in seinem Hirnkasten hat, will als Mensch und nicht lediglich als Maschine behandelt werden. Wir stehen in einem erwartungsvollen Zeitalter. wo es sich zeigen wird, ob der Deutsche dem Zeitgeiste entsprechen oder wieder langmüthig zu Werke gehen wird. Derartige Scenen, wo es bei dem Exereiren, von dem und dem übelgelaunten Befehlshaber mit schnarrender Stimme heißt: „Feldwebel, notiren Sie doch mal dem und dem Kerl drei Mal 24 Stunden, das Knopfloch hat einen Fehler, oder der Kerl steht wieder einen halben Finger breit aus der Front", passen in jetziger Zeit nicht mehr, da man zum einimpfen der Knopflöcher ꝛc. immer noch Zeit genug hat, wenn man nichts Besseres zu thun weiß; jetzt impfe man mehr den inneren Geist, das Gefühl für Liebe zum Vaterlande.

Die Zeit wird wol nicht mehr lange andauernd bleiben, wo unbärtige Knaben, die ihr Privilegium von ihrem Stammbaum ableiten, die Söhne des Vaterlandes nach ihren Launen behandeln, und wo Helden mit Lorgnette und Brille es für die größte Aufgabe und Thätigkeit ansehen, Musterung über Knopflöcher ꝛc. zu halten. Disciplin muß sein, aber auch nicht zu sehr in wahrhafte Plackereien, die das Gemüth in Gährung und Unzufriedenheit bringen, ausarten. — Bei uns zu Hause findet man doch noch Humanität und milde Behandlung für den Untergebenen, was auch ganz natürlich ist, da ein so enges Zusammenleben und Wirken es nicht anders zuläßt.

Ernste Warnung vor Auswanderung nach Brasilien.

(Eingesandt.)

Aus der gestrigen Preußischen Zeitung ist ersichtlich, daß wieder eine bedeutende Anzahl Pommern aus Köslin und Umgegend für Brasilien nach Hamburg gezogen worden ist, und zwar durch eine kleine Anzahlung von 5 Thlr., die man ihnen entlockte, um ihrer sicher zu werden, worauf sie dann in Hamburg von in Preußen conzessionirten Auswanderungs-Agenten zur Unterschrift „bindender" Kontrakte angehalten werden, welche die spätere Abtragung der vorgeschossenen Ueberfahrtskosten betreffen.

Würden diese Leute ihre Heimath verlassen haben, wenn ihnen durch die Bezirksblätter deutlich gemacht worden wäre, daß in Rio de Janeiro allein, den neuesten preuß. Konsular-Berichten zufolge 40 Menschen täglich am gelben Fieber starben und dabei noch eine große Anzahl von Sterbefällen officiell verheimlicht wird? — Daß protestantische Ehen drüben als Konkubinate angesehen werden, daß viele unserer Landsleute, die sogar von den ersten brasilianischen Staatsbeamten persönlich unter den größten Verheißungen für brasilianische Landbesitzer schon vor 8 und selbst vor 13 Jahren engagirt wurden, noch heute in Schulden und Elend versunken sind, — daß Kinder von 9 bis 13 Jahren dort verstorbener Kolonisten in gefängnißartigen Cigarrenfabriken täglich mit Schlägen dazu gezwungen werden, eine Anzahl von Cigarren anzufertigen, wie man sie kaum in unserem Klima von dem geschicktesten Arbeiter erwartet, ohne daß sich um dieses Alles die Regierung, welche doch diese Leute durch ihre eigenen Agenten herbeilügen ließ und noch herbeilügen läßt, wie Herr Dr. R. A. Lallemant sagt, im entferntesten um dergleichen Unthaten bekümmert?

Würde Jemand nach einem Lande ziehen, mit offenen Augen, wo solche Schändlichkeiten und Gräuel mit seinen Landsleuten (oder wenn auch nur mit armen Chinesen, wie wir durch Herrn Dr. Lallemant hören) vorfallen können, wie am Mucury, in den Parceria-Kolonien und so eben noch mit den unglücklichen Hannöverschen Bergleuten in der Provinz von Bahia, wo so eben 40 als Rest der vor kaum 2 Jahren aus Goslar abgeführten 260 siechend und mit Schwüren bedeckt, und in Lumpen gehüllt, in den Straßen liegen, dem Betteln und der brasilianischen Armenpflege anheimgefallen, ohne daß ihre gerechten Ansprüche an die Schwindelkompagnie, die sie aus Deutschland unter Mithülfe brasilianischer Diplomaten und Konsuln weggeholt — im geringsten von der Regierung unterstützt werden; in einer Stadt noch dazu, in deren Zeitungen vom 2. Mai folgender kurzer Polizei-Bericht steht: Eingeliefert in dem Kerker von Aljube wurden gestern 40 Sklaven aus der Pflanzung Armacam auf Ordre des Erben des verstorbenen Eigenthümers (von beiden ist der Name nicht angegeben) um gepeitscht zu werden wegen Ungehorsams gegen den Aufseher! Vierzig Menschen gepeitscht bis aufs Blut in dem Staatsgefängniß durch Polizei-Soldaten, gebunden an einen Holzpflock an Füßen und Leib, mit an dem Pflock hoch emporgezogenen Armen, auf das bloße Verlangen eines vielleicht halb wahnsinnigen Herrn oder Aufsehers und sehr wahrscheinlich für eine bloße Klage über unmenschliche Arbeit oder unzureichende Nahrung!

Würde die deutsche Presse nur einen kleinen Theil der Thatsachen über Brasilien veröffentlichen, welche in dem neuesten Werk Dr. Lallemants „Reise durch Nord-Brasilien" enthalten sind, wahrlich es würde keine weitere Warnung mehr erforderlich sein. — Dieses Werk zeigt mehr als Alles bisher über Brasilien veröffentlichte, daß Brasiliens sieben dürre Jahre eingetreten sind, von denen es sich schwerlich mehr wieder erholen wird, besonders weil die Zahl seiner Sklaven durch die Ungleichheit der Geschlechter so schnell abnimmt, zugleich aber auch seine übrige Bevölkerung wegen

ihrer erbärmlichen Lebensweise so massenhaft den Säuchen unterliegt, (so sagt der in Brasilien erfahrendste Arzt) und weil seine Finanzen, die nahezu zu 4/5 auf unhaltbar hohen Zöllen basirten, bei der großen Abnahme des Konsums einer völligen Zerrüttung entgegen gehen. — Wie kann man nach einem Lande auswandern wollen, das geradezu am Verkommen ist, wie Dr. Lallemant darthut? Da eine Gesandtschaft aus jenem Lande in Preußen ist, wäre es sicher am Platz wenn sich diese gemüßigt fühlte, eine Widerlegung der hier nur in kurzen Zügen angedeuteten Thatsachen zu liefern. Wir erwarten diese um so mehr, als wir vernehmen, daß dieselbe Einwendungen gegen die Haltung der preußischen Presse in Auswanderungsangelegenheiten erhoben hat, und weil ein Memorandum eines brasilianischen Diplomaten sich sehr barsch über das Ministerial-Reskript vom 3. November v. J. ausläßt, und die Institutionen, Rechtspflege und Toleranz Brasiliens (!) mit krassester Unverschämtheit und Unwissenheit sogar noch über die Institutionen Preußens erhebt!

Wahrlich, die Schmach ist groß genug für Deutschland, daß schon 13 Jahre lang sein Fleisch und Blut von Negerherren in solidarischer Haft gehalten werden kann, ohne daß ein allgemeiner Schrei des Zorns sie längst befreit hätte.

Weltbegebenheiten.

Berlin, den 3. Juli 1860. Wie es heißt, soll der diplomatische Bruch zwischen Preußen und Kurhessen seiner Heilung entgegensehen. Es fragt sich nur, wer die Kurkosten bezahlt.

— Unter dem Titel: „Der Vorschlag der Ersten Theilung Deutschlands. Ein Sendschreiben zu Händen des Nationalvereins in Koburg“ ist so eben in London eine Flugschrift von Karl Blind erschienen. Die Tendenz der sehr lebhaft geschriebenen kleinen Brochüre zeichnet sich hinlänglich in dem Satz: „Klein-Deutschland ist uns kein Deutschland. Ein Kleindeutschland wäre ein vom Ausland abhängiges, ein jeden Augenblick in seiner Existenz bedrohtes — ein unfreies Deutschland.“

— Die Nachrichten über das Befinden des Königs sind sehr betrübender Art. Die Auflösung macht, wie es heißt, immer stärkere Fortschritte, und es bedarf künstlicher Mittel, um den König bei den Spazierfahrten in aufrechter Stellung zu erhalten. Die linke Seite ist vollständig gelähmt und das Erkennungsvermögen ist schon seit Langem gänzlich geschwunden.

Aus Petersburg schreibt man der „A. Ztg.“: Auf die rasch hinter einander folgenden Nachrichten von Selbstmorden hoher Staats-, Verwaltungs- und Militärbeamten aus Wien sagte hier eine unserer höchsten Personen in voller Komitesitzung: „Welch glückliches Land ist dieses Oestreich! Dort schneiden sich Generale noch den Hals ab, wenn sie Unterschleife gemacht haben!“

Aus Sizilien liegt nichts Neues vor. In Neapel geht die Komödie ihren Gang. Der „souveräne Akt,“ durch welchen Bomba eine Verfassung verspricht, ein Bündniß mit Sardinien ankündigt und die Nationalfarben annimmt, liegt vor. Wie die „vielgeliebten Unterthanen“ die gleißnerischen Versprechungen dieser meineidigen Dynastie aufgenommen haben, ist bekannt. Die Polizei ließ Vivats auf den König und die Verfassung ausbringen, die anständigen Leute antworteten mit Vivats auf Italien, Garibaldi und Viktor Emanuel; man wurde handgemein, der französische Gesandte gerieth in das Gedränge und erhielt zwei Stockhiebe.

Zopf. Ein Maurer in dem Städtchen S. in Schlesien hat die Gewerbefrechheit begangen, eine Stube zu färben. Ein Meister der Maler-Innung hat denselben bei dem dortigen Gewerberath denunzirt. Die humane Entscheidung desselben fiel dahin aus, der Maurer hätte nur mit dem Maurerpinsel gestrichen, während sich die Maler eines kürzeren Malerpinsels bedienen, und wurde der Maurer nicht der Gewerbebeeinträchtigung schuldig befunden. Der Innungsmeister beruhigte sich dabei aber nicht und provozirte auf die Entscheidung eines anderen bekannten Gewerberaths, die wiederum zu Gunsten des Maurers ausfiel und zwar, weil die Malerei eine Kunst sei und von Jedem ohne Nachweis der Befähigung ausgeübt werden könne. Der Innungsmaler wird also als Handwerker betrachtet, der färbende Maurer aber als Künstler.

New-York, 16. Juni. Mit Bezug auf die Kraft der Parteien für die nächste Präsidentenwahl kursiren hier einige interessante Tabellen über die Stärke der deutschen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten. Nach dem Zensus von 1850 belief sich die Gesammt-Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf 23,191,876 Seelen; darunter waren 5,688,620 Deutsche, also 24 Procent der Gesammt-Bevölkerung. (Die stärkste deutsche Bevölkerung ist im Staate Pennsylvanien, wo im Jahre 1850 von 2,311,786 Seelen 1,132,773 oder 49 Prozent Deutsche waren. Von 1850 bis 1860 sind 799,844 Deutsche eingewandert; rechnet man hierzu die natürliche Geburtszunahme von 1½ Prozent, so beträgt die deutsche Gesammtbevölkerung 7,461,724 Seelen. Die Gesammtzahl der stimmberechtigten amerikanischen Bürger beläuft sich ungefähr auf 4,400,000 bis 4,500,000, und darunter sind ungefähr 1,010,000 bis 1,030,000 deutsche Stimmberechtigte, woraus man ersieht, daß die Deutschen schon ein sehr gewichtiges Wort bei der Wahl mitzusprechen haben.

Ich beabsichtige mein an der Mittelstraße hieselbst belegenes Wohnhaus nebst Scheune und Zubehör öffentlich meistbietend zu verkaufen und habe dazu Termin

auf Sonnabend, den 14. d. Mts.

Vormittags 10 Uhr in der Wohnung des Herrn Gastwirth Huxholl hieselbst angesetzt.

Kauflustige lade ich zu diesem Termine mit dem Bemerken ergebenst ein, daß die dem Verkaufe zum Grunde gelegten Bedingungen in demselben bekannt gemacht werden sollen. Bei einem annehmbaren Gebote wird der Zuschlag sogleich erfolgen.

Lemgo, den 5. Juli 1860. C. Brune.

Die Borneteichs-Wiese bei der Meierei Bexten.

Obiges Grundstück ca. 5¾ Schfl. groß, betrug nach einem 19jährigen Durchschnitte jährlich 7 Rthlr. Pacht. Dieser Ertrag schien wohl Hochfürstlicher Rentcammer zu gering; Sie beauftragte daher vor mehreren Jahren den Wiesenbauer Nauseester diese Teiche und Hügel in eine Berieselungswiese zu verwandeln. Im ersten Jahre waren die Zinsen des verwendeten Anlagecapitals schon reichlich gedeckt, und in laufendem Jahre wird eine Pacht von 61 Rthlr. gehoben. — Es ist zu bedauern, daß die hiesigen Gutsbesitzer den Wiesenbauer N. alt werden lassen, ohne seine Kenntnisse und Kräfte zu benutzen. r.

Frische **Berger Heringe**, 40 Stück pr. 1 ₰ empfiehlt **Th. Kellner** in Lemgo.

Anzeigen aller Art

finden durch die „Sonntagspost“ bei der nicht unbedeutenden Auflage gewiß die größte Verbreitung. Der Preis einer gewöhnlichen kleinen Anzeige ist nur 2½ Sgr., bei größeren wird die Zeile mit 6 Pfennig berechnet.

Frucht-Preise

Weizen 2 Thlr. 7½ — 20 Sgr.
Roggen 2 Thlr.
Gerste 2 Thlr.
Hafer 1 Thlr. 5—10 Sgr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 13½ Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.